

Werk

Titel: Neues Testament

Ort: Tübingen

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1910_0013|log109

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

die nunmehr in vierter Auflage erscheint, und dessen kürzere Darstellung in der Realenzyklopädie hingewiesen werden.

Göttingen.

Bousset.

Neues Testament.

Paulus.

II.

Neue Kirchl. Zeitschrift XXI 4: WEBER, E., Die Genesis der paulinischen Theologie S. 253—281. — SCHETTLER, A., Die paulinische Formel ‚Durch Christus‘. Tübingen, Mohr, 1907. VIII. 82. M. 2.40. — DIBELIUS, M., Die Geisterwelt im Glauben des Paulus. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1909. VI. 250. M. 7.— — Biblische Studien XIV 1 und 2: TILLMANN, FR., Die Wiederkunft Christi nach den paulinischen Briefen. Freiburg, Herder, 1908. VIII. 206. M. 5.60. — Wissenschaft und Bildung 48: KNOPF, R., Paulus. Leipzig, Quelle & Meyer, 1909. 123. M. 1.—. — Aus Natur und Geisteswelt 309: VISCHER, E., Der Apostel Paulus und sein Werk. Leipzig, Teubner, 1910. 143. M. 1.—. — HAUSSLEITER, J., Paulus, Vorträge. München, Beck, 1909. 96. M. 1.20. — STÄGLICH, M., Paulus. Seine religiöse Persönlichkeit auf Grund seiner Briefe. Predigten. Berlin, Nauck, 1909. 74. M. 1.50. — Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 2. Juli 1910: DEISSMANN, A., Paulus. Seine Welt und seine Persönlichkeit. — SCHWARTZ, ED., Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Zweite Reihe. Leipzig, Teubner, 1910. 136. M. 2.20. — Biblische Zeit- und Streitfragen VI 1: HEINRICI, G., Paulus als Seelsorger. Gr. Lichtenfelde-Berlin, Runge, 1910. 34. M. —.50. — WERNLE, P., Paulus als Heidenmissionar. Ein Vortrag. 2. Aufl. Tübingen, Mohr, 1909. M. —.75. — WALTHER, W., Pauli Christentum Jesu Evangelium. Leipzig, Deichert, 1908. 51. M. 1.—. — BREITENSTEIN, J., Jésus et Paul. Bâle, Finckh 1908. 50. Fr. 1.—. — WEISS, J., Paulus und Jesus. Berlin, Reuther & Reichard, 1909. M. 1.50.

WEBER möchte dem Interesse der modernen Forschung an der Mannigfaltigkeit der Elemente innerhalb der paulinischen Gedankenwelt den nötigen freien Spielraum lassen, dabei aber doch die Einheit und den originalen Ursprung des Paulinismus

wahren. Er glaubt es zu können, indem er ihn nach dem besonders von WERNLE geltend gemachten Gesichtspunkt als christliche Missionstheologie versteht und aus dem Evangelium das dem Apostel durch die Damaskuserscheinung gegeben war und der Erfahrung, die Paulus mit diesem Evangelium gemacht hat, unter dem schon von Beyschlag richtig beobachteten doppelten Einflusse eines apologetisch-polemischen und eines spekulativen Lehrtriebes organisch herauswachsen läßt. Sowohl in dem Bestreben, dem Erlebnis vor Damaskus eine schöpferische Bedeutung zuzuschreiben, wie in dem, die Theologie des Apostels als das Ergebnis seiner Lebensentwicklung zu begreifen, trifft W., wie auch der erste Teil meiner Besprechung beweist, mit einer noch wachsenden Zahl von Forschern zusammen. Er stützt sich dabei auch zweifellos auf richtige Beobachtungen. Eine Auseinandersetzung mit den Schlüssen, die er daraus zieht, wird aber erst dann möglich und fruchtbar sein, wenn er das von ihm hier gezeichnete Programm nun wirklich ausführt und den von ihm zurückgewiesenen Auffassungen ein ebenso eingehend begründetes Gesamtbild gegenüberstellt.

Im Gegensatz zu WEBER legt SCHETTLER das Ergebnis einer minutiösen Untersuchung vor, die, wie er fürchtet, manchem als exegetische Kleinkrämerei erscheinen mag. „Sie ist es nicht. Sie führt vielmehr in das Zentrum der paulinischen Gedankenwelt. Sie erschließt an ihrem Teil die Einsicht, daß wir dem großen Apostel nicht gerecht werden, wenn wir ihn als den mit abstrakten Begriffen arbeitenden Dogmatiker ansehen und in sein Denken die Fragestellungen der Kirchenlehre zurücktragen; daß wir vielmehr seine Frömmigkeit ihrem innersten Wesen nach als Mystik zu verstehen haben, die zu ihrem Mittelpunkt die Person des erhöhten Christus hat.“ Oder noch genauer ausgedrückt: SCHETTLER steht von vornherein fest, „daß Christus für den Apostel eine lebendige, jederzeit erfahrbare Größe ist“, und „daß die Gewißheit von diesem allezeit lebendigen Wirken des erhöhten Herrn die Eigentümlichkeit der paulinischen Frömmigkeit ausmacht“. Und er stellt sich nun die Aufgabe, zu untersuchen, ob die paulinische Formel „durch

Christus“ von diesen Grundanschauungen des Apostels aus zu verstehen ist. Nachdem er die Bedeutung *διὰ* c. gen. im Sprachgebrauch der LXX und bei Paulus festgestellt hat, bespricht er sämtliche Stellen der Paulusbriefe, an denen die Formel *διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ* mit ihren Synonyma auftritt. Er teilt sie vorher in 6 Klassen, insofern die Formel 1. die Vermittlung der Welterschöpfung, 2. die Vermittlung des gegenwärtigen Heils, 3. eine pneumatische Beeinflussung durch den Erhöhten, 4. die Beeinflussung des Gebetslebens durch den Erhöhten, 5. die amtliche Legitimation des Apostels durch den Erhöhten und 6. die Vermittlung des zukünftigen Heils bezeichnet. Die Wendung geht durchweg auf den pneumatischen Christus. Sie bezeichnet niemals, daß sich Christus als Mittelperson zwischen den Menschen und Gott schiebt. „Wer zu Gott Abba sagt, bedarf keines Vermittlers für seine Gebete, sie erreichen das Herz Gottes ohne Nachhilfe, — so gewiß es andererseits ist, daß dies vertrauliche, kindliche Verhältnis nur durch Christus zustande gekommen ist.“ Die Formel fügt sich zwanglos in die Grundgedanken der paulinischen Frömmigkeit. Sie ist der spezifische Ausdruck für die Abhängigkeit des Christen von seinem himmlischen Herrn auf jedem Punkte. — Man wird SCHETTLER gerne und dankbar das Zeugnis geben, daß er durch seine gründliche Untersuchung mitgeholfen hat, das eigentümliche Verhältnis des Apostels zu Christus ins Licht zu setzen. Wie er mit Recht davon ausgeht, daß Christus für Paulus der lebendige Herr ist, mit dem er sich aufs Engste verbunden weiß, so ist ihm auch der Nachweis gelungen, daß es dogmatisches Vorurteil ist, die Formel „durch Christus“ ohne Weiteres auf den Kreuzestod zu beziehen und in ihr nur eine Abkürzung für ausführlichere Wendungen wie „durch den Tod seines Sohnes“, „durch den Leib des Christus“, „durch sein Blut“ und „durch das Blut des Kreuzes“ zu finden. Aber schon die Ausführungen zum Beginne darüber, daß für Paulus nicht das vergangene Erdenleben Jesu sondern lediglich seine pneumatisch-himmlische Existenzform in Betracht komme, geben der richtigen Erkenntnis einen Ausdruck, den SCH. dann selber wieder richtigstellen muß.

Und dieses Bestreben, das Verhältnis zum pneumatischen Christus in Gegensatz zur Abhängigkeit vom irdischen Christus zu bringen, wirkt auch auf die weitere Untersuchung zuweilen nachteilig ein, indem es den Verf. verleitet, einzelne Stellen seiner Theorie zuliebe zu vergewaltigen, oder doch, wo er sich zu Konzessionen genötigt sieht, eine gewisse Unklarheit in seine Darstellung hineinbringt. Mit Recht hat schon Heitmüller in seiner eingehenden Besprechung (*Theol. Literaturzeitung* 1908 408 ff.) betont, daß Paulus, wo er von Jesus Christus redet, an die Gesamtpersönlichkeit des Messias und Herrn denkt, zu der auch der präexistente und der irdische Jesus gehört. Durch die mannigfachen Einschränkungen seiner Grundthese, zu denen sich SCHETTLER als sorgfältiger und gewissenhafter Exeget genötigt sieht, bestätigt er selber die Richtigkeit dieses Einwandes.

DIBELIUS hat das bereits von Everling 1888 monographisch behandelte Thema aufs Neue bearbeitet in der Hoffnung, die Untersuchung an einigen Punkten weiterführen zu können. Er hat dabei in stärkerem Maße die talmudische und midrasische Literatur zur Erklärung der betreffenden Stellen herangezogen, sich ferner bemüht, die einzelnen Gedanken des Paulus nach ihrer Herkunft zu sondern, und endlich war ihm ganz besonders wichtig, die Bedeutung der Geisteranschauungen im Glauben des Apostels nachzuweisen. — In seiner Untersuchung trennt er die Thessalonicher-, die 4 Hauptbriefe und den an die Philipper von dem Kolosser- und dem Epheserbrief. Den 2. Thess. benützt er nur mit Vorbehalt, weil ihm die Frage, ob er als echt betrachtet werden dürfe, noch nicht befriedigend gelöst zu sein scheint. Eine genaue Untersuchung der Vorstellungen, die uns im Kolosser- und im Epheserbriefe begegnen, führt ihn jedoch zu der Ueberzeugung, daß wir keinen ausreichenden Grund haben, die paulinische Autorschaft des ersten zu verneinen. „Daß man die Gedankenwelt des Kolosserbriefs so oft als unpaulinisch bezeichnet hat, hängt wohl damit zusammen, daß man die hier in den Vordergrund tretenden Elemente der paulinischen Religion im allgemeinen zu wenig be-

achtet hat.“ Der Grund dafür liegt darin, daß Paulus sie in den übrigen Briefen nur selten hervorhebt. Die Untersuchung von 1. Kor 2 6 ff. ergibt aber für D., daß sie in des Apostels Gedankenwelt eine größere Rolle gespielt haben, als ihre literarische Bezeugung vermuten läßt. Gerade wer den Kolosserbrief für paulinisch hält, muß jedoch nach D. zu dem Schlusse kommen, daß der Epheserbrief sekundär und somit unecht ist. Die gewöhnlich gegen die Echtheit geltend gemachten Gründe kann er nicht als durchschlagend anerkennen. Indem er aber die nach den Stichworten *μυστήριον* — *ἀποκαταλλάσσειν* — *κεφαλή* — *πλήρωμα* geordneten angelogischen Aussagen des Epheserbriefes mit denen des Kolosserbriefes vergleicht, ergibt sich ihm, daß eine Anzahl formell verwandter Termini und Wendungen in jedem der beiden Briefe einen andern Sinn haben. Erst diese Beobachtung ermöglicht uns ein sicheres Urteil. Die angelogischen Aussagen des Epheserbriefes geben sich als der Mantel zu erkennen, den der Verf. seinem Werke umhängt, um seine wahren Interessen — die Einheit von Juden und Heiden in der Gemeinde unter dem Haupte Christus — mit der Autorität des Paulus zu decken. So erklärt sich ihr unvermitteltes Auftreten, das besonders 3 10 auffällt.

Nachdem D. im ersten Teil auf Grund der Thessalonicher-, der vier Hauptbriefe und des Philipperbriefes „Die Geister im Glauben und Leben der Gemeinde“ geschildert und im zweiten die Vorstellungen über das Verhältnis Christi zu den Geistern im Kol.- und Epheserbriefe besprochen hat, sucht er in einem dritten die Herkunft und die Bedeutung der paulinischen Geistervorstellungen festzustellen und glaubt dabei, je nach dem Ursprunge aus dem Alten Testamente oder dem spätern Judentum oder der Zeitstimmung, drei Gedankenkreise und in dem letzten wiederum zwei verschiedene Anschauungen unterscheiden zu können. Den Schluß des Buches endlich bilden einige interessante sprachgeschichtliche Exkurse über *ἄγγελος*, *δαίμων*, *δαμόνιον*, *στοιχείον*, *ἐν τοῖς ἐπουρανίοις* und drei Beilagen, nämlich neben Ascensio Jes 10 7 ff. und 11 22 ff. und einer Stelle aus dem Babylonischen Talmud (Traktat Sanhedrin Fol. 38 b), in

der von dem Verhalten der Engel vor der Erschaffung des Menschen die Rede ist, der Abschnitt aus dem Leben Mohammeds von Ibn Hischâm, wo erzählt wird, auf welche Weise sich Chadidja davon überzeugt, daß der Prophet wirklich von einem Engel besucht wird. Diese Stelle würde nach D., selbst wenn sie christlich (von 1. Kor 11¹⁰ her) beeinflußt worden wäre, doch zum Mindesten zeigen, wie ein Volk, das den Geisterglauben des Paulus sicherlich besser nachempfinden konnte als wir, über die Korintherstelle dachte.

Schon die sorgfältigen Register, für die dem Verfasser besonderer Dank gebührt, geben ein Bild von dem reichen Ertrage der Aehrenlese, die D. auf schon oft abgesuchten Feldern vorgenommen hat. Indem er zur Erklärung der in Betracht kommenden Abschnitte nicht nur zahlreiche, in diesem Zusammenhange oft wenig oder gar nicht beachtete Stellen des A. und des N. T.s, sondern auch manche aus der außerkanonischen jüdischen, sowie altchristlichen Literatur und aus den Profanschriftstellern heranzieht, gelingt es ihm öfters auf die behandelten Verse ein neues Licht zu werfen. Auf die Deutung von 1. Kor 11¹⁰ habe ich bereits hingewiesen. DIBELIUS findet in dem zitierten Abschnitte aus dem Leben Mohammeds insofern eine Parallele zu der paulinischen Stelle, als nach seiner Auffassung an beiden Orten von einer magischen Kraft des Schleiers die Rede ist. Als schwächeres, dem Manne unterworfenen Geschlecht — das ist nach ihm der Sinn der apostolischen Verordnung — ist das Weib Einwirkungen der Geisterwelt in besonderem Maße ausgesetzt, zumal beim Beten oder Prophezeien; darum soll sie sich in solchen Fällen der uns aus Sage und Märchen bekannten magischen Kraft des Schleiers bedienen. Dabei dachte Paulus wohl nicht an irgend eine bestimmte Art von Nachstellung oder Schädigung, gab vielmehr einfach dem Volksglauben Ausdruck, daß sich das Weib in besonderem Maße vor Geistern zu hüten habe. — Zur Erklärung der Erwartung, daß die Heiligen die Engel richten werden, weist DIBELIUS auf den jüdischen Glauben an Völkerengel hin. Aus Phil 2¹⁰ (Jes 45²² f.) und 1. Kor 15²⁴ f. (Ps 109 resp. 110¹) ergibt sich ihm, daß

Paulus bei gewissen Stellen des A. T.s, die von Israels Feinden, den Heiden, reden in erster Linie an deren Schutzherren, die Völkerengel, dachte. Auf diesem Wege mußte man aber auch zum Gedanken des Engelgerichtes kommen. Und daß diese Vermutung richtig ist, bestätigt ihm Rabbi Huna b. Abin, der die Behauptung, daß Gott eine Nation hier unten erst dann bestraft, wenn er ihren Schutzherrn oben gestürzt hat, unter anderm mit Ps. 149 s. 9 stützt; denn an dieser Psalmstelle ist von einem Gerichte der Heiligen über die Könige und ihre Geehrten die Rede.

Ich muß es mir versagen, weitere Beispiele anzuführen, ebenso, die Bedenken geltend zu machen, die ich hie und da gegen die von DIBELIUS vertretene Deutung habe (so z. B. gegen seine Erklärung des Plurals πνεύματα 1. Kor 12 10 und 14 12. 32).

Gleich DIBELIUS hebt auch TILLMANN eine bestimmte Gruppe aus der paulinischen Gedankenwelt heraus. Im Gegensatz zu ihm läßt er jedoch die Zusammenhänge mit der synagogalen Theologie gefissentlich außer acht. Und gleichwie er davon ausgeht, daß „die paulinische Lehre von der Vollendung ein Gebilde eigenen Ursprungs und eigenen Charakters“ ist, so steht ihm auch von vornherein fest, daß die Eschatologie des Apostels frei von ungelösten und unlösbaren Widersprüchen ist. Wohl gibt er zu, daß sich eine gewisse Entwicklung innerhalb der paulinischen Briefe nachweisen lasse, insofern als die Gewißheit, die Parusie zu erleben, allmählich erschüttert worden, und damit der Gedanke an das Geschick nach dem Tode in den Vordergrund getreten sei und andere Vorstellungen ausgelöst habe, die bis dahin mehr im Hintergründ gestanden hätten. Zu diesem Zugeständnis sieht er sich um so mehr genötigt, als er auch die Pastoralbriefe und den an die Hebräer als paulinisch verwertet. Aber er kommt zu dem Schlusse, daß weder in der Terminologie noch in den hinter dieser liegenden Vorstellungen irgend eine wesentliche Verschiebung eingetreten ist. Und schon allein die Tatsache, daß neben den später auftauchenden Gedanken die in den älteren Briefen ausgesprochenen

fortbestehen, beweist ihm, daß die neuen Vorstellungen die alten nicht aufheben sondern sie lediglich ergänzen und vervollständigen. Besonders im zweiten Teile wird die Schrift mehr und mehr zu einem Plaidoyer, das die Einheitlichkeit der paulinischen Eschatologie verteidigt. Jedenfalls liegt die Bedeutung der monographischen Arbeit TILLMANNS darin, daß sie mit Geschick die Forscher bekämpft, „welche in der Eschatologie des hl. Paulus ein Bündel ungelöster und unlösbarer Antinomien zu entdecken bemüht sind“. Dabei beschäftigt er sich besonders eingehend mit der Stelle 2. Kor 5₁—₁₀ und sucht sie so zu erklären, daß sie nicht den Aussagen anderer Briefe widerspricht, und lehnt sich dabei enge an die Ausführungen Kühls (siehe Theol. Rundschau 1905 S. 525) an. — Indem T. versucht, wie weit man mit einer Deutung der einzelnen Stellen kommt, ohne den Apostel in unlösbare Widersprüche verwickeln zu lassen, folgt er zweifellos einem richtigen exegetischen Grundsatz. Er erleichtert sich freilich die Lösung der Aufgabe dadurch, daß er die Aussagen der Briefe über die Wiederkunft Christi soviel als möglich isoliert, und schwächt dadurch die Wirksamkeit seiner Argumentation ab. Schon allein mit Hilfe der von ihm herangezogenen Stellen läßt sich übrigens zeigen, daß die Vereinigung der verschiedenen in den Briefen auftretenden Vorstellungen zu einem einheitlichen, widerspruchsvollen Gesamtbilde schwieriger ist, als er zugeben will. So setzt — um nur Eines zu nennen — die Mitteilung 1. Thess 4₁₅ f. zweifellos voraus, daß die, welche vor der Parusie sterben, nicht sofort nach ihrem Tode mit dem Herrn vereinigt werden. Somit besteht, wenn die Erklärung, die S. von 2. Kor 5₁ ff. gibt, richtig ist, ein unlösbarer Widerspruch zwischen diesen beiden Stellen.

Neben den besprochenen streng wissenschaftlichen Monographien liegen mir wiederum eine ganze Anzahl von Darstellungen des Apostels Paulus zur Anzeige vor, die für weitere Kreise als den der Fachgenossen bestimmt sind. Ob man daraus den Schluß ziehen darf, daß auch bei den gebildeten Nichttheologen das Interesse für die Persönlichkeit und die Gedankenwelt des Apostels Paulus immer größer wird, wage ich nicht zu ent-

scheiden; denn allein eine Umfrage bei den Sortimentern würde zu einer bestimmten Antwort berechtigen. Vorläufig bin ich immer noch geneigt, anzunehmen, daß die Leser und Käufer dieser sog. populären Literatur hauptsächlich in Studenten-, Pfarrer- und Lehrerkreisen zu suchen sind.

Greifen junge oder alte Theologen, die das Bedürfnis nach einer kürzern zusammenfassenden Darstellung empfinden, nach KNOPFS Paulus, so vertrauen sie sich einem Führer an, der sie gewissenhaft und gründlich, soweit es ihm der zur Verfügung stehende Raum erlaubt, über alle Fragen unterrichtet, die sein Gegenstand wachruft. Indem er überall die Quellen nennt, setzt er den Leser instand, stets seine Darstellung zu prüfen. Die vielen Stellenangaben zeigen aber auch, wie sehr sich K. bemüht, das ganze Material zu verwerten und die Dinge nicht einfacher erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit liegen. Dadurch bekommt freilich seine Darstellung zuweilen einen gelehrteren Charakter, als möglicherweise Lesern, die nicht Theologen sind, erwünscht ist.

Doch möchte ich dies K. um so weniger zum Vorwurfe machen, als es vielleicht von meinem Bändchen, das ebenfalls in einer für ‚Laien‘ bestimmten Sammlung erschienen ist, in demselben oder gar noch höherem Maße gilt. Jedenfalls wird das kleine Buch nicht verleugnen, daß es den Inhalt von Vorlesungen wiedergibt, die ich vor Studenten gehalten habe. Ich habe mich freilich schon beim mündlichen Vortrage bestrebt, darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Hörer nicht lauter Theologen waren. Ich habe ferner beim Drucke Manches weggelassen oder doch stark gekürzt. Aber ich konnte und wollte auch den Lesern nicht verbergen, wie schwierig es ist, auf manche Frage eine Antwort zu erlangen, und auf welchem Wege man sie erhält. Im Uebrigen war ich bemüht, zwar das Gefühl für den Abstand zu wecken und lebendig zu halten, der uns von Paulus und seiner Welt trennt, darüber aber nicht zu vergessen, daß nicht auf den Gefäßen, in denen er seinen Schatz getragen, sondern auf dem, was er in diese vergänglichen Gefäße gegossen hat, seine Bedeutung sowohl

für sein eigenes Geschlecht als auch für uns Menschen von heute beruht.

HAUSSLEITER hat 6 Vorträge über Paulus gehalten. Vor wem, wird nicht gesagt. Jedenfalls setzt auch er bei seinen Hörern ein eingehendes Interesse voraus und zitiert sogar einzelne griechische Wendungen. Da ihm die geringe Zahl der Vorträge äußerste Beschränkung auferlegte, so glaubte er die Aufgabe, das ins Schwanken geratene religiöse Charakterbild des Apostels aufs Neue zu zeichnen, am besten in der Weise zu lösen, daß er den Blick beständig auf die Person des Apostels gerichtet hielt und sie in ihren wesentlichen Betätigungen (als Christen, als Pharisäer, als Zeugen, als Missionar, als Kämpfer und als Theologen) zu schildern versuchte. Er tut es in der Ueberzeugung, daß der Gegensatz, den man zwischen der Verkündigung Jesu und der Lehre des Apostels Paulus hat finden wollen, in sich selbst zusammenbricht. Indem er gegenüber dem Rufe: „zurück von Paulus zu Jesus“ zu beweisen sucht, daß Paulus auch für uns der Apostel bleibt, dessen Zeugnis von Jesus wir anzunehmen haben, führt er freilich neben beachtenswerten Gründen solche an, die auf außerordentlich schwachen Füßen stehen. So versucht auch er, einen zwingenden Beweis dafür zu erbringen, daß die Erscheinung des Auferstandenen keine Vision gewesen sei, und verwendet einen ganzen Vortrag auf die Lösung dieser unmöglichen Aufgabe. Wohl hat er Recht, wenn er meint, in dem Verbum ὁφθαλμοφανής (1. Kor 15⁸) liege „auch nicht der leiseste Hinweis darauf, daß es sich um ein visionäres, durch besondere Disposition und psychische Veranlagung der betreffenden Person ermöglichtes Sehen gehandelt habe“. Aber dies wäre doch nur dann von einiger Bedeutung, wenn Paulus wirklich andere Erscheinungen klar als Visionen von Erscheinungen nicht visionärer Art unterschieden hätte. Die Stelle 2. Kor 12¹ ff., auf die sich auch H. beruft, beweist jedoch, wie ich bereits gegen Moske ausführte, das Gegenteil; denn der beschriebene Vorgang, der nach HAUSSLEITER „jedenfalls ein Erlebnis in der Ekstase war“, wird von Paulus als eine wirkliche, möglicherweise sogar leibliche,

Entrückung ins Paradies aufgefaßt. Und darauf, wie Paulus beide Male das Erlebnis auffaßt, kommt es an, nicht darauf, daß er nach 2. Kor 12: 4 ἀρρητα ῥήματα hört, die kein Mensch reden darf (HAUSSLEITER: „die himmlischen Worte, die Paulus in seliger Verzückung gehört hatte, konnte er in menschlicher Sprache nicht wiederholen“), nach dem Berichte der Apostelgeschichte aber vor Damaskus deutliche Worte vernahm und sie öfters erzählte. Uebrigens wäre selbst dann, wenn Paulus tatsächlich zwischen den einzelnen Erscheinungen unterscheiden würde, noch keineswegs das bewiesen, was H. bewiesen zu haben meint. Und endlich bliebe, selbst wenn sich der Charakter der Damaskuserscheinung mit ganz anderer Sicherheit bestimmen ließe, als es in Wirklichkeit der Fall ist, diese Erkenntnis für unser Verhältnis zu dem paulinischen Evangelium solange wertlos, als wir uns nicht von der Kraft seines Inhaltes überzeugen könnten. Ueber diesen zu einem sichern Urteile zu gelangen, ist uns aber möglich, auch wenn wir das Erlebnis vor Damaskus nicht restlos erklären können.

Wenn viele an der Bibel keinen Gefallen finden können, liegt nach STÄGLICH die Schuld daran, daß sie immer noch zu sehr als eine Sammlung dogmatischer und ethischer Lehrsätze angesehen wird und nicht als ein schöner Bildersaal, der eine große Reihe von wunderbaren Gemälden gewaltiger religiöser Persönlichkeiten enthält. Vor allem werden die Paulusbriefe noch viel zu wenig gewürdigt als unmittelbare Dokumente einer reichen Persönlichkeit, von der wir viel lernen können. Die Briefe anderer großer Männer, z. B. Bismarcks, lesen wir aber alle unter diesem Gesichtspunkte. St. will deshalb versuchen, in einer Reihe von Predigten die Persönlichkeit des Apostels nach verschiedenen Seiten hin zu schildern, und hofft, daß die Briefe dadurch für Manche in ein neues Licht treten und einen ganz andern Wert als bisher gewinnen werden. Er tut es in der Weise, daß er das, was den heutigen Menschen an Paulus fremdartig berührt, beiseite läßt und zuerst die Züge in der Persönlichkeit des Apostels hervorhebt, die ihn als einen Menschen mit menschlichen Nöten, Sorgen und Versuchungen zeigen,

dann aber mit Nachdruck hervorhebt, wodurch Paulus über die große Masse emporragt und für uns zu einem ebenso beschämenden wie ermunternden und anspornenden Vorbilde wird. Besonders gelungen scheinen mir die Predigten über den fürbittenden Apostel (Ephes 3 14—21), Paulus im Verkehr mit den Menschen (Philemon) und Paulus im Angesichte des Todes (Phil 1 21—24). Aber auch in den übrigen löst St. die Aufgabe die er sich, durch Gustav Benz angeregt, gestellt hat, in sympathischer Weise.

Das fesselnde Bild, das DEISSMANN von der Welt und der Persönlichkeit des Apostels Paulus zeichnet, wird dadurch besonders plastisch und lebendig, daß er es unter den frischen Eindrücken einer im Frühjahr 1909 unternommenen Reise durch Kleinasien entwirft. So verfügt seine Palette über Farben, die uns Andern fehlen. Daß D. auch hier einerseits die relative Einheitlichkeit der Mittelmeerwelt betont, innerhalb der Paulus wirkt, und ihre lichten Seiten hervorhebt, andererseits den Handwerkermissionar dem bücherschreibenden Gelehrten gegenüberstellt, ist selbstverständlich. Aber so wichtig ihm die Erkenntnis ist, daß Paulus nicht aus der literarischen Oberschicht, sondern aus den handarbeitenden, unliterarischen Schichten gekommen und auch bei ihnen geblieben ist, so bezeichnet er es doch als verfehlt, Paulus einen „Proletarier“ zu nennen, und läßt schließlich vorsichtig gelten, daß Paulus zwar unterhalb der literarischen Oberschicht, aber oberhalb der rein proletarischen, untersten Schichten gestellt wird.

Aus der zweiten Reihe der „Charakterköpfe aus der antiken Literatur“, die SCHWARTZ mit sicherer Hand und kräftigen Strichen zeichnet, kommt hier nur der letzte, Paulus, in Betracht. Der Verf. hat durchweg darauf verzichtet, seine Aussagen durch gelehrtes Beiwerk zu rechtfertigen, doch bemerkt er denen, die nach Beweisen für seine Darstellung von Paulus' Lebensgang fragen, im Vorwort, daß sie in den Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 1907, S. 263 ff. zu finden sind. Wer nicht seine Untersuchungen auf dem Gebiete der urchristlichen Geschichte bereits kennt, sondern lediglich

seinen Vortrag über Paulus liest, sieht sich in der Tat durch manche kategorische Behauptungen vor Rätsel gestellt, deren Lösung er allein an Hand der Quellen schwerlich fände. — Ich muß hier darauf verzichten, mich mit seinen chronologischen Resultaten auseinanderzusetzen, und möchte überhaupt weniger bei den Punkten verweilen, wo ich Widerspruch erheben müßte, als vielmehr einige Antworten auf solche Fragen herausgreifen, über die das Urteil eines hervorragenden Philologen zu hören besonders lehrreich ist. Im Gegensatz zu DEISSMANN hebt SCHWARTZ hervor, wie sowohl Herkunft als Erziehung Paulus bestimmt von den armen Galiläern unterschieden, die an der Spitze der Urgemeinde standen. „Der Vater des Paulus war Bürger der Stadt und muß mehr als ein kleiner jüdischer Händler oder Handwerker gewesen sein, denn er hatte neben dem städtischen das römische Reichsbürgerrecht, das an geringe Leute nicht gegeben wurde.“ „Auch in dem Wanderprediger lebte noch etwas von dem Stolze des Mannes, der sich in der Jugend weder als Jude noch als Armer hatte zu ducken brauchen. Er hatte nicht ein ärmliches Ringen ums tägliche Brot, sondern eine bürgerliche Existenz aufgegeben für den Beruf, den er nur sich und dem Herrn verdankte, und gewann es nie über sich, von seinem Rechte als Missionar Gebrauch zu machen und sich von den Brüdern ernähren zu lassen.“ Noch größer war nach SCH. die Differenz der Erziehung zwischen dem Tarser und den Galiläern. Zwar nahm die tarsische Judenschaft an dem Bildungskultus der kilikischen Metropole keinen direkten Anteil. Jedenfalls ist bei Paulus die Kraft jüdischen Denkens durch die Sucht, Kompromisse mit der griechischen Weltanschauung zu schließen, nicht geknickt. „Dagegen ist der mittelbare Einfluß der hellenischen Umgebung, in der Paulus aufwuchs, nicht hoch genug anzuschlagen.“ „Die Herzen der Heiden öffneten sich ihm rascher als die der Juden, weil er den Griechen ein Grieche sein konnte.“ „Wäre er nicht durch die Sprache ein Grieche gewesen, er wäre nie der große Schriftsteller geworden, durch den das werdende Christentum auch literarisch mit einem Schlage zu einer Erscheinung von höchster

Kraft und Originalität emporstieg.“ In seinen Briefen aber liegt seine Bedeutung. „Nicht der Heidenapostel, sondern der Schriftsteller Paulus ist eine weltgeschichtliche Größe: daß die neue Religion mit einer Literatur einsetzt, die spontan, ohne literarische Ansprüche entstanden, für die wahre und echte Empfindung und Leidenschaft eine wahre und echte Sprache von originaler Frische und unmittelbarer Kraft findet, hat das Christentum dem Ziel Weltreligion zu werden, rascher zugetrieben als Hunderte erfolgreicher Missionen.“ „Nicht alles, was der Apostel geschrieben, ist aufbewahrt, manches Unechte hat sich eingeschlichen, wie die Briefe an die Epheser und Kolosser, der zweite an die Thessalonicher oder die Pastoralbriefe, alte Kirchenordnungen, bei denen die Fiktion paulinischen Ursprungs mehr rechtlichen als literarischen Sinn hat. Doch leidet es keinen Zweifel, daß die wichtigsten und originellsten Schriftstücke, die von Paulus ausgegangen waren, sich in leidlich guter Verfassung erhalten haben und damit der antiken Literaturgeschichte ein einzigartiges Problem stellen.“ Und von diesem Problem zu reden, nicht über die Stellung zu handeln, die der Paulinismus in der christlichen Kirche einnimmt, ist die Aufgabe, die sich SCHWARTZ gesetzt hat.

Schon diese kleine Blütenlese zeigt, wie anregend seine frische, pointierte Darstellung ist. Sie zeigt freilich auch, daß öfters Fragezeichen anzubringen oder Einwände zu erheben wären. So weist SCH. gewiß mit Recht auf die Unterschiede zwischen Paulus und den galiläischen Christen hin. Er macht jedoch den Graben zu breit, wenn er von einer Urgemeinde redet, „die von Paulus nichts wußte oder nichts wissen wollte“. Ebenso liegt in dem, was er über den Erfolg und die Bedeutung des Paulus sagt, viel Wahres. Schon allein das Beispiel der römischen Gemeinde beweist, daß auch neben Paulus Kräfte wirkten, die nicht übersehen werden dürfen. Zu einer solchen Abschätzung des Erfolges, den Paulus als Heidenmissionar erzielt hat, wie sie SCH. vornimmt, fehlen uns aber die Mittel. Wir wissen nicht, inwieweit die neben Paulus hergehende Mission ohne seinen Vorgang fortgeschritten wäre und sich be-

hauptet hätte, auch nicht welche Bahnen sie eingeschlagen hätte. Jedenfalls war es von allergrößter Bedeutung für die Geschichte des jungen Christentums, daß Paulus in Jerusalem den Aengstlichen und Engherzigen widerstand und auch später standhaft sich ihren Machenschaften entgegenstemmte selbst auf die Gefahr einer Spaltung innerhalb der Christenheit hin. Der erbitterte Kampf, den er bis zuletzt führen mußte, zeigt, in welchem hohem Maße es — auch wenn wir uns vorsichtig ausdrücken — sein Werk war, daß das Evangelium von Christus nicht der Besitz einer jüdischen Sekte blieb. Daß die nächsten Generationen sich auf andern Wegen mit dem Judentum auseinandersetzten, als er es getan hatte, schmälert diesen Verdienst nicht; denn wer kann sagen, ob sich ohne Paulus überhaupt gesetzesfreie heidenchristliche Gemeinden hätten behaupten können? Schätzt hier SCH. die Wirksamkeit des Paulus zu gering ein, so ließe sich die Frage aufwerfen, ob er nicht umgekehrt zu viel von ihm aussagt, wenn er schreibt: Erst durch Paulus ist das Christentum eine Religion des Individuums geworden.

HEINRICHS warme kleine Schrift zeigt, wie Paulus seinen Beruf aufgefaßt und in welcher Gesinnung und mit welchen Mitteln er ihn ausgeübt hat, und schildert die Briefe als Zeugnisse des Kampfes, den der Apostel gegen die mannigfachen Feinde seines Missionswerkes führt. Ein Abschnitt über die Seelsorge Jesu leitet sie ein. In einem Anhang wird mitgeteilt, was Johannes Chrysostomus und was Augustin über die seelsorgerische Weisheit des Paulus gesagt haben. „Was die Seelsorge bedeutet, ist durch Jesu Werk ins helle Licht getreten. Er hat zuerst eine Wertung der Menschenseele verkündigt und verwirklicht, die über das Humanitätsideal der Antike hinausragt, und die auch in den reinsten und erhabensten Aeufferungen der alttestamentlichen Frömmigkeit nicht erreicht ist.“ „Unter neuen Bedingungen setzt Paulus das Werk Jesu fort, aber nicht nach neuen Grundsätzen.“ Auch diese kleine Schrift zeigt die Vorzüge, die allen Arbeiten HEINRICHS eigentümlich sind. Vor allem kommt auch ihr seine genaue Kenntnis des

Hellenismus zugute. Durch ihre apologetische Haltung und besonders dadurch, daß alle uns fremdartig berührenden Züge verwischt oder weggelassen werden, erhält aber seine Darstellung nicht zu ihrem Vorteile zuweilen etwas Unlebendiges, Heiligenbildmäßiges.

WERNLE hat in seinem 1899 gehaltenen Vortrage besonders eindringlich und anschaulich ausgeführt, daß Paulus nicht als gelehrter Denker sondern als Missionar verstanden und gewürdigt werden muß. Wie sehr die kleine Schrift gelesen und beherzigt wurde, ergibt sich daraus, daß sie in zweiter Auflage herauskommt. Der Verf. hat einige kleine Anstöße beseitigt und ein paar Züge hinzugefügt. Als Beispiel dafür, wie weit die Urteile auseinandergehen, führe ich an, daß WERNLE den Apostel unter die größten Organisatoren aller Zeiten stellt, während SCHWARTZ ebenso entschieden behauptet: Paulus war kein Organisator.

Die Frage, wie sich die Verkündigung des Apostels Paulus zu dem Evangelium Jesu verhalte, wird in mehreren der besprochenen Darstellungen berührt. Auch WERNLE kommt in seinem Vorwort darauf zu reden. Ausschließlich mit ihr beschäftigen sich die Schriften von WALTHER, BREITENSTEIN und J. WEISS. — WALTHER führt die Kraft und den Scharfsinn, die in neuester Zeit an ihre Beantwortung gewandt würden, auf den Anstoß zurück, den man an dem nehme, „was (mindestens) seit der christlichen Predigt des Apostels für Christentum gegolten hat“. Da man trotzdem nicht das Christentum überhaupt verwerfen möchte, so untersuche man, ob sich nicht ein Unterschied zwischen der Predigt des Stifters und der des erfolgreichsten Verbreiters des Christentums finden lasse. Zu dieser Auffassung gibt ihm schon der bekannte Ruf: „Los von Paulus, zurück zu Jesus“ ein gewisses Recht. Und es wäre törricht, sich zu verbergen, daß in dem Interesse, das wir an der Entscheidung der Frage nehmen, allerdings die Versuchung liegt, die Tatsachen von vornherein in einem bestimmten Lichte zu sehen. Das gilt aber für den, dem die Einheitlichkeit des neutestamentlichen Zeugnisses Glaubenssatz ist,

nicht nur ebensosehr sondern in noch viel höherm Grade. Nachdem jedoch WALTHER die Befangenheit seiner „Gegner“ festgestellt hat, ist es ihm selbstverständlich, daß es sich nur noch darum handeln kann, die von ihnen konstatierten Differenzen zwischen Jesus und Paulus als nicht vorhanden nachzuweisen. Dabei zeigt er so wenig Verständnis für die Schwierigkeiten, die den „Gegnern“ zu schaffen machen, stützt er seine Ausführungen mit einer solchen Selbstverständlichkeit auf die von ihnen angefochtenen Stellen, daß seine Ausführungen trotz manchen richtigen Beobachtungen nur solchen einen Dienst erweisen können, die von vornherein auf seinem Standpunkte stehen oder doch das Problem, um das es sich handelt, noch nicht wirklich als solches empfunden haben.

BREITENSTEIN hat das von den deutschen Theologen viel behandelte Thema der Rede zugrunde gelegt, mit der er 1908 die Vorlesungen der Genfer theologischen Fakultät eröffnet hat. Auf den Ruf: „Zurück zu Jesus, los von Paulus“ gibt er die Antwort: Wir wollen nicht Jesus ohne Christus, nicht Christus ohne Jesus, wir wollen Jesus Christus behalten; denn ferne davon, daß sich der synoptische Jesus und der paulinische Christus ausschließen, ergänzt vielmehr der eine den andern, sind uns beide heute in gleicher Weise notwendig. Sie widersprechen sich nicht; denn gerade an den Punkten, wo uns die Originalität des synoptischen Jesus besonders deutlich entgegentritt, unterscheidet sich Paulus ebenso deutlich von dem zeitgenössischen Judentum, gibt er sich somit als genuiner Jünger Jesu zu erkennen. Das zeigt sein Verhältnis zu Gott, seine Auffassung des Reiches Gottes und die der Sünde deutlich. Und wenn sich auch die paulinische Erlösungslehre nicht mit allen ihren Einzelheiten in den synoptischen Evangelien nachweisen läßt, so zeigt doch eine Untersuchung ihrer wichtigsten Elemente, daß sie nicht als eine abnormale Abweichung sondern als das Produkt einer notwendigen Entwicklung zu begreifen ist. Und sowohl seine Schätzung Jesu als des Messias wie seine Würdigung des Todes und endlich sein Glaubensbegriff entsprechen durchaus den Anschauungen des synoptischen Jesus.

Besteht somit kein Gegensatz zwischen dem paulinischen Christentum und dem Geist der Synoptiker, so ergänzen sich vielmehr beide insofern in der glücklichsten Weise, als wir uns ohne die Synoptiker kein wirkliches Bild von der Persönlichkeit Jesu machen könnten, unser Glaube sich vielmehr ein Idealbild schaffen und ausschmücken müßte. Umgekehrt würde uns aber auch das Studium des historischen Jesus nicht genügen. Um wirklich Christen zu werden, haben wir vielmehr nötig, uns in die Schule des Paulus zu begeben und uns zwar nicht alle seine Lehren, wohl aber alle seine Erfahrungen anzueignen, deren intellektueller Ausdruck die Lehren sind.

Auch für BREITENSTEIN handelt es sich somit keineswegs bloß um eine akademische Streitfrage. Aber so sehr ihm feststeht, daß die Trennung zwischen Jesus und Paulus für die Christenheit einen schweren Verlust bedeuten würde, so sehr bemüht er sich, den Quellen keine Gewalt anzutun, auf die Einwände derer, die eine unüberbrückbare Kluft finden, einzugehen und sie mit ihrer eigenen Methode zu widerlegen. Wie Jülicher will er die Lehre des Paulus zunächst einmal mit der der ersten Jünger vergleichen. Dabei kommt auch er zu dem Ergebnis, daß Paulus da, wo er sich von den Aposteln trennt, dem Geiste Jesu näher steht als sie, wo er aber neue Wege einschlägt, die Urgemeinde für sich hat. Dann aber folgt er den Bahnen Kölbing's und Kaftan's und betont mit Nachdruck, daß Wrede Paulus viel zu sehr als kalten Verstandesmenschen und Dogmatiker geschildert habe, daß aber der Abstand zwischen dem Apostel und Jesus sich sofort gewaltig verringere, wenn man nach den religiösen Erfahrungen frage, die in den Aussagen zum Ausdruck kommen.

Auch WEISS hebt aus der Menge von Schriften, die durch Wredes Paulus hervorgerufen worden sind, die von Kölbing, Kaftan und Jülicher hervor. Es ist ihm jedoch zweifelhaft, ob diese „Beschwichtigungsversuche“ trotz vielem Trefflichen, das sie enthalten, den tiefen Eindruck, den Wredes Büchlein auf weite Kreise gemacht hat, wirklich paralysieren können. Ueberhaupt kann er nicht finden, daß die bisher erschienenen Schriften den

Gegenstand erschöpft oder auch nur mit der Energie und Umsicht angefaßt hätten, die er erfordert. Seine eigene Untersuchung führt ihn zu dem Ergebnis, daß Wrede insofern Recht hat, als der Glaube des Paulus wenigstens an einem Punkte ein fundamental anderer ist als die Religion Jesu: für den Apostel ist Jesus nicht etwa nur ein Mittler, Führer, Vorbild, sondern geradezu Gegenstand des Glaubens und der religiösen Verehrung. Wohl ist Kaftan und Jülicher zuzugeben, daß der Glaube an den himmlischen „Herrn“ nicht erst ein Werk des Paulus gewesen ist, sondern ebenso schon in der Urgemeinde vor Paulus gelebt hat. Aber dann ist eben dieser Christusglaube, den Paulus mit der Urgemeinde teilt, das Neue gegenüber der Verkündigung Jesu. Neben dieser Veränderung wiegen die übrigen Unterschiede der Lehre, der religiösen Stimmung, der Persönlichkeit leicht. Sie bedeuten für W. eher eine Bereicherung unserer religiösen Lebensquellen als ein Problem. Aber so sehr er an diesem Punkte Wrede Recht geben muß, so unhaltbar scheint ihm die These, daß der Glaube des Paulus durch kein lebendiges Band mit der historischen Persönlichkeit Jesu verbunden, und daß ihre Uebereinstimmung in der Art, wie sie das Lebensproblem praktisch gelöst haben, nur ein Zufall sei. Vielmehr erkennt W. sowohl im Versöhnungsbewußtsein wie in der Heilsgewißheit und vor allem im Gottvaterglauben die Einwirkung Jesu. Und auch die unlösliche Verbindung zwischen Religion und Ethik, die in der Lehre des Paulus besteht, das immer wieder sich herstellende Gleichgewicht zwischen Heilsgewißheit und Verantwortlichkeitsgefühl ist ihm ein entscheidender Beweis für einen starken Einfluß der Persönlichkeit Christi. Höchst überraschend endlich ist, daß W. diese Eindrücke auf eine persönliche Bekanntschaft des Paulus mit Jesus zurückführt und sich unter anderm auf 2. Kor 5¹⁶ stützt. — Die Schrift von WEISS bedeutet zweifellos eine Bereicherung der umfangreichen Literatur über die wichtige Frage. Daß sie die Diskussion beende, wird er jedoch selber nicht erwarten. Gegen die Annahme, daß Paulus einen starken, sein Leben entscheidenden Eindruck von Jesu Person und Lehre davonge-